

**Die neuen Werte –
Woran orientiert sich die deutsche
Gesellschaft?**

Kann sich unsere Gesellschaft auf einen
gemeinsamen Wertekodex einigen?

Vortrag

im Rahmen der Vortragsreihe „Ethics in Business“
im Informationszentrum der Urenco Deutschland GmbH
am 7. Dezember 2006

<http://home.arcor.de/g.mackenthun/lect/neue-werte.pdf>

Dr. Gerald Mackenthun

Berlin / Magdeburg

Kurzfassung

Wie ist das mit den Werten? Sind sie wirklich in Vergessenheit geraten? Kann es „neue“ Werte geben? Haben wir es bei der aktuellen Wertedebatte in Deutschland wirklich mit einem neuen Phänomen zu tun oder wird sie uns aus werbestrategischen Gründen nur als neu verkauft? Standen nicht zu allen Zeiten unterschiedliche Wertvorstellungen gegeneinander oder existierten parallel? Wertedebatte ist nicht gleich Wertedebatte: Eine gesellschaftliche Wertedebatte ist nicht unbedingt Zeichen einer Krise, sie scheint eher Ausdruck von Lebendigkeit zu sein. Die Wirtschaft folgt mit der Einbeziehung sozialer Verantwortungsziele offenbar einer eigenen Entwicklung. Hier handelt es sich wohl um ein Krisenphänomen, das mit der Globalisierung zu tun hat. Die Hoffnung auf einen allgemeingültigen Wertekodex (für eine Nation wie der deutschen) wird sich nicht erfüllen; wir leben in einem Wertepluralismus. Allerdings gibt es Verschiebungen im Werte-Mix, doch ist tatsächlich der Egoismus auf dem Vormarsch? Einige der klassischen Werte der Antike und des Christentums sind heute völlig in den Hintergrund getreten. Dafür werden Sicherheit und Gerechtigkeit als handlungsrelevante Ziele wichtig. Welche Institutionen heutzutage über moralische Normen entscheiden sollen, entscheiden können, das ist zweifelhafter denn je. Können Wirtschaft und Politik die Kriterien liefern und durchsetzen oder reichen Nächstenliebe und Privatinitiative? Der Staat mag zwar auf eine fiskalische Lähmung zusteuern, er wird aber bei aller Privatisierung den Rahmen für gesellschaftliches und familiäres Engagement vorgeben und teilweise finanzieren müssen. Das Tempo dieser Transformation bleibt langsam. Es wird keinen Ruck geben können. Die föderale Struktur der Bundesrepublik mit ihren Interessengruppen lässt das nicht zu.

Schlagwörter: Werte, neue Werte, Wertedebatte, Wertepluralismus, moralischer Universalismus, Werte-Mix, Wertemischung, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Sicherheit, Solidarität, soziale Organisationen, Konsequenz

Summary

What's about with values? Did they really come into oblivion? Can there be „new“ values? The current value debate in Germany: Is it a new phenomenon or is it only an advertising strategy? Did not different value conceptions stand against each other or did exist parallel to all times? Value debate is not equal to value debate: A social value debate is not necessarily indication of a crisis, it seems to be rather an expression of vitality. Economy obviously follows its own development with an inclusion of social goals. In this sphere it seems to be a crisis phenomenon, which has to do with globalization. Hope for a generally accepted canon of values (for a nation like the Germans) will not fulfill itself; we live in a pluralism of values. However there are shifts in value-mixes, but is egoism actually on the advance? Today some of the classical values of

ancient Greek and Christianity stepped completely into the background. "Selfhood", "individuality", "security" and "fairness" become important as action-relevant goals. Which kind of institutions are able to decide or should decide on moral standards? This is more doubtfully than ever. Can economics and politics supply those criteria and implement them or are charity and private initiative enough? Germany may heading for a fiscal paralysis, however he must regulate the frameworks for social and family engagement and have to finance it partly. The speed of transformation in our country remains slow. But there could be no sudden movement, the federal structure of our republic with its groups of interests does not permit that.

Keywords: values, new values, value debate, pluralism of values, moral universalism, value-mix, value mixture, liberty, equality, fraternity, fairness, security, solidarity, social organisations, consequence

Über den Autor

Dr. Gerald Mackenthun ist nach einem zweijährigen Zwischenspiel in der psychosomatischen Abteilung eines Krankenhauses seit Oktober 2005 niedergelassener Psychotherapeut in Magdeburg. Davor arbeitete er über zwei Jahrzehnte als Wissenschaftsredakteur im Hauptstadtbüro Berlin der größten deutschen Nachrichtenagentur. Zusammen mit Prof. Walter Krämer (Universität Dortmund) veröffentlichte er 2001 das Buch „Die Panik-Macher“ (Piper Verlag München), eine argumentative Abrechnung mit den vielen Übertreibern in Medien, Parteien und Organisationen. Neben den Themen Risikokommunikation und Risikobewertung beschäftigt sich Mackenthun mit Geschichte und Ethik der Tiefenpsychologie und der Psychoanalyse.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	2
Abstract	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Über den Autor	3
Inhaltsverzeichnis	4
Einleitung.....	6
1 Die „neuen Werte“ sind die alten	7
2 Zu allen Zeiten existierte ein Wertepluralismus.....	7
3 Werthaltungen sind sozialisations- und geschlechtsabhängig	9
4 Die deutsche Jugend bleibt wertkonservativ	9
5 Werte stehen auch weiterhin zu Werten im Widerspruch	10
6 Moralischer Universalismus bleibt eine Utopie, aber der Wertepluralismus ist auch keine Lösung	11
7 Toleranz kann die gemeinsame Basis von Werterelativismus und - pluralismus sein.....	12
8 Die Wertedebatte splittert sich auf seit Mitte des 20. Jahrhunderts	13
9 Wertedebatte in der Wirtschaft ist ein Krisenphänomen	14
10 Es gibt keine „neuen Werte“, aber eine Verschiebung im Werte-Mix.....	15
11 Die private Ebene: Abendländische Werte treten zurück, individuelle Entwicklungsansprüche nehmen zu.....	16
12 Die politische Ebene: Gleichheit und Brüderlichkeit sind aus der Mode.....	17
13 Sicherheit ist ein „neuer Wert“	18
14 Gerechtigkeit ist ein „neuer Wert“	19
15 Keine „Rückkehr des Privaten“, es wird vielmehr einen „neuen“ Dreiklang von Markt, Staat und Gesellschaft geben	21
16 Soziale Organisationen, die zwischen Geber und Empfänger geschaltet sind, werden mehr denn je benötigt.....	23
17 Konsequenz ist ein „neuer Wert“: Deutlicher als bisher müssen Grenzen gesetzt werden.....	23

18	Werte gehen jeden an.....	24
19	Es wird keinen Ruck geben	24

Einleitung

Indem ich die Einladung des Urananreicherungs-Unternehmens Urenco annahm, habe ich mich nach Ansicht meiner Freunde in die Höhle des Löwen begeben. Ihrer ganz überwiegenden Ansicht nach ist Kernenergie hoch gefährlich und müsste sofort verboten werden. Ich teile diese Auffassung nicht, bin vielmehr der Meinung, dass Kernenergie – vereinfacht gesprochen – nicht gefährlicher oder ungefährlicher ist als jede andere Art der Stromerzeugung aus Kohle, Öl, Gas, Wasser, Wind und Solarzellen.¹ Doch ich halte mich mit dieser Ansicht zurück, ich schätze es nicht, mich mit Freunden zu streiten. Was jedoch unsere Einstellungen angeht, so sind sie – trotz gegensätzlichem Urteil – allesamt ethisch begründet. Moralisches Verhalten und ethische Begründungen durchziehen unser Leben, ob wir es wollen oder nicht. Ich meine, es kommt darauf an, die eigene Moral und Ethik zu reflektieren und sich ihrer bewusst zu werden.²

Ich bin zu diesem Vortrag über Ethik in unserer (deutschen) Gesellschaft eingeladen worden als Mitautor des Buches "Die Panik-Macher", welches im Jahre 2001 erschien. Das Titelbild, falls Sie es schon einmal gesehen haben, soll einen Angsthasen darstellen, der vor lauter Angst die Pfoten vor das Gesicht schlägt. Wenn sie genau hinschauen, handelt es sich um ein Kaninchen. Wie auch immer. Als ehemaliger Wissenschaftsredakteur hatte ich viel mit Angst besetzten Themen zu tun: gentechnisch veränderte Lebensmittel, Rinderwahnsinn BSE, Lindan in Futterweizen, Pestizide in Früherdbeeren, Niedrigstrahlung in der Folge der Tschernobyl-Katastrophe. Als Psychologe habe ich ebenfalls viel mit Ängsten (und Panikattacken) zu tun, wobei ich hoffe, dass meine Angst immer etwas kleiner ist als die meiner Patienten.

Die Fragen, was ein Risiko ist, wann eine abstrakte Gefährdung vorliegt und wann eine reale Gefahr, berührt weitere Fragen: Wann darf, wann soll ich mich ängstigen, wie begegne ich der Angst und darf ich andere mit dieser meiner Angst anstecken? Ich meine, noch stärker als die Risikokommunikation in Medien hat *Psychotherapie* mit Ethik zu tun, indem nämlich immer – direkt oder indirekt – die Frage nach dem „richti-

¹ Jede Energieform hat ihre besonderen Risiken. Was die Umweltschädigung, die Gesundheitsgefährdung und die Unfallträchtigkeit betrifft, so ist Kernenergie (pro erzeugter Gigawattstunde Strom) im Vergleich zu Kohle und Photovoltaik sauberer sowie weniger kostenintensiv, gesundheitsschädigend, umweltbelastend und unfallträchtig. Kernenergie ist unter Gesundheits- und Unfallaspekten insgesamt der Stromgewinnung aus Kohle überlegen, aus Gas in etwa ebenbürtig und nur unbedeutend unterlegen den als sauber geltenden Wind- und Wasserkraftwerken.

² Der Unterschied zwischen Moral und Ethik besteht darin, dass die Moral eine Ansammlung von formellen oder informellen Regeln des menschlichen Verhaltens darstellt, die sich historisch aus Gründen des Erhalts von menschlichen Gemeinschaften gebildet haben, während Ethik ein Ableitungssystem ist, das es gestattet, aus wenigen Grundsätzen menschliche Verhaltensregeln abzuleiten. Ethik kann auch als das Nachdenken über Moral verstanden werden; sie ist das System, durch das eine konkrete Handlung als moralisch oder unmoralisch bestimmt werden kann.

gen Leben“ gestellt wird und individuell beantwortet werden muss. Man kann Neurose – um diesen inzwischen abgelegten Begriff noch einmal zu verwenden – auch als partiell „falsches Leben“ auffassen, als *unterbrochene Entwicklung*, die es wieder aufnehmen gilt, wobei sich sogleich die Frage anschließt: in welche Richtung? Und schon sind wir wieder bei Moral und Ethik.

Es ist ein Gemeinplatz zu sagen, dass Moralische habe derzeit Konjunktur.³ Man kann annehmen, wenn so viel über Werte gesprochen wird, dann geht es den Werten nicht gut und wir haben es nötig, sich ihrer zu erinnern. Sobald man sich mit dem Thema beschäftigt, zerfällt es in Hunderte von Facetten. Man könnte buchstäblich unendlich lang über Werte sprechen, das Abendland tut es seit 2500 Jahren. Da wir heute Abend nicht ganz so viel Zeit haben, habe ich das Thema in einigen Thesen komprimiert.

1 Die „neuen Werte“ sind die alten

Wir haben es bei der aktuellen Wertedebatte in Deutschland nicht mit einem neuen Phänomen zu tun. Sie wird uns aus werbestrategischen Gründen nur immer wieder als neu verkauft. Überall, wo heute ein „neu“ vor ein beliebiges Abstractum gestellt wird, kann man sicher sein, dass es sich um ein altes Thema handelt, das erneut um Aufmerksamkeit heischt. Das kann auch nicht anders sein. Man kann nicht jedes Jahr das Rad neu erfinden. Der SPD-Slogan „Neue Werte schaffen!“ vom 27. November 2006, aufgestellt im Rahmen der SPD-Grundsatzdebatte für die Konferenz "Perspektiven sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik", ist inhaltlich ein Schrulle, da es um die Rückbesinnung auf sozialdemokratische Werte im Lichte einer erstarkten Globalisierung (und dies ist wirklich eine neue Entwicklung) ging. Die neuen Werte sind die alten: Damit möchte ich sagen, es lohnt nicht, sich dem Thema in Hektik zuzuwenden. Wir werden uns auf Jahrzehnte hinaus mit dem Thema beschäftigen. Wir dürfen uns Zeit lassen und sollten uns nicht in tagesaktuelle Erregung verwickeln lassen. Aber das tut ja eh' niemand.

2 Zu allen Zeiten existierte ein Wertpluralismus

Der Wunsch ist alt, hohe und höchste Werte und Tugenden allgemeingültig zu benennen. Er konnte nie so richtig erfüllt werden. Zu allen Zeiten standen unterschiedliche Wertvorstellungen gegeneinander oder existierten parallel, und wenn einmal Homogenität herrschte, dann vermutlich, weil abweichende Meinungen unterdrückt wurden.⁴ Divergenzen entstehen aus unterschiedlichen Traditionen und Erfahrungen. Unter-

³ Kersting, Wolfgang (2002) Kritik der Gleichheit. Über die Grenzen der Gerechtigkeit und der Moral. Verlag Velbrück, Weilerswist. – Sofsky, Wolfgang (2006) Das Prinzip Sicherheit. Verlag S. Fischer, Frankfurt/Main – Petersen, Thomas / Mayer, Tilmann (2005) Der Wert der Freiheit. Deutschland vor einem neuen Wertewandel? Herder-Verlag, Freiburg

schiedliche Werthierarchien können durchaus friedlich koexistieren, sofern sie einen Bereich der Gemeinsamkeit haben, konkreter gesagt, wenn sie sich verbindlich auf die Werte Toleranz und Gewaltfreiheit verständigt haben.

Es gibt wohl keine Gesellschaft, deren Wertehorizont – bei genauerer Betrachtung – dem einer anderen gleicht. „Sind amerikanische Werte auch unsere Werte?“ heißt es bang in der Beilage *Aus Politik und Zeitgeschehen* (B 18/2002) der Zeitschrift *Das Parlament* nach den Anschlägen vom 11. September. Der Islamismus greift westliche Werte an, aber welche sind diese eigentlich? In dem genannten Aufsatz werden aufgeführt: Alle Menschen hätten das Recht auf Freiheit, Würde und Rechtsgleichheit, auf Wahrheit, Gewissens- und Glaubensfreiheit. Hinzu kommen weitere Werte, die in besonderer Weise mit den Gründungsidealen der amerikanischen Demokratie verbunden sind. Es sind dies das Bekenntnis zum Gleichheitsprinzip in der demokratischen Staatsform, zur Existenz allgemein gültiger moralischer Wahrheiten (wie der Gleichheit aller Menschen vor Gott und dem Recht, nach dem eigenen Glück zu streben) sowie zu einer im Geist der Offenheit ausgetragenen Meinungspluralität. Das sind je nach Zählweise elf bis zwölf unaufgebbare Werte.

Diese Werte werden von den aufgeklärten Bürgern der westlichen Welt geteilt, aber unterschiedlich gewichtet und interpretiert, auch in Abhängigkeit von der konkreten Situation, in der sie angewandt werden sollen. Die US-amerikanische Kultur erachtet Aufstiegschancen seit jeher höher als die Einkommensgleichheit. Das Terroristengefängnis in Guantanamo (Kuba) und die Folter und Demütigungen in Abu Graib (Irak) widersprechen den Prinzipien der amerikanischen Verfassung, und doch entschloss sich die US-Regierung, diese Maßnahmen zu treffen.⁵

Ich möchte kurz auf ein aktuelles Beispiel für die anhaltende Pluralität von Werthaltungen eingehen: die Shell-Jugendstudien von 2002 und 2006.⁶ Die Unterschiede der Geschlechter zeigen bereits, dass Jugend nicht einfach „die Jugend“ ist. Jugendliche vertreten in Abhängigkeit vom Geschlecht, von der sozialen Situation und anderen Merkmalen her unterschiedliche Lebensauffassungen. Wie 2002 unterscheiden die Autoren 2006 vier Typen von Jugendlichen: die „Macher“ umfassen ein Viertel der rund 2500 Befragten. Sie sind ehrgeizig, streben nach Einfluss, engagieren sich, wenn es ihnen nützt und sind durch ego-taktische Verhaltensweisen geprägt. Eine zweite Gruppe wird als „pragmatische Idealisten“ bezeichnet. Auch sie sind leistungsorientiert, richten ihr Augenmerk aber eher auf Belohnung durch Engagement und weniger auf Konsum. Dieser Gruppe gehören mehr Frauen als Männer an. Die dritte Gruppe wird „Materialisten“ genannt. Sie kombinieren Machtstreben mit Lebensgenuss, jedoch ohne ausgeprägte Leistungsorientierung. Sie verweigern sich dem Bildungs- und Leistungs-

⁴ Ein Beispiel: Die Geschichte des Christentums ist auch eine des unterdrückten Atheismus.

⁵ Auch dafür gibt es bei aller Kritik eine bedenkenswerte Rechtfertigung, nämlich den Feinden der Toleranz nicht mit Toleranz zu begegnen, da sonst die Toleranz stirbt.

⁶ 14. und 15. Shell-Jugendstudie (2002) (2006), http://www.shell.com/home/Framework?siteId=de-de&FC2=/de-de/html/iwgen/about_shell/Jugendstudie/2006/Jugendstudie2006_start.html

ideal und scheitern daran. In dieser Gruppe ist Gewaltbereitschaft, Hang zu rechtsextremistischen Haltungen und Fremdenfeindlichkeit (auf geringem Niveau) ausgeprägt. Die vierte Gruppe ist die der „Unauffälligen“. Das führt zu folgender These:

3 Werthaltungen sind sozialisations- und geschlechtsabhängig

Idealisten, die besonders unter Mädchen und jungen Frauen verbreitet sind, haben sich die höheren Werte, das Gute, Wahre, Schöne auf die Fahnen geschrieben und engagieren sich dafür. Materialisten, die vermehrt unter männlichen Jugendlichen vorkommen, denken zuerst an das eigene Wohlergehen bzw. den eigenen Vorteil. Übergreifende Wertaspekte empfinden Materialisten dabei als eher hinderlich. Idealisten profitieren dagegen oft von einer günstigen sozialen Herkunft bzw. sind durch höhere Bildung für höhere Werte aufgeschlossen. Ein anderer Wertekontrast wird im Gegensatzpaar von Machern und Unauffälligen erkennbar, die zusammen die andere Hälfte der Jugendlichen umfassen. Es geht hier um den Gegensatz von Tatkraft und Lebensfreude auf der einen Seite und Zögerlichkeit und Passivität auf der anderen. Dieser Unterschied ist anders als der von Materialismus und Idealismus vom Geschlecht unabhängig. Macher haben zu Werten ein positives Verhältnis, die eine aktive und vielseitige Lebensgestaltung fördern (und das sind praktisch alle Werte). Sowohl Werte der sozialen Nahbeziehungen (d.h. Familie und Freunde), der individuellen Entwicklung, übergreifende Wertaspekte sowie Sekundärtugenden sind bei ihnen überdurchschnittlich ausgeprägt. Zu den Sekundärtugenden zählen insbesondere Sauberkeit, Fleiß, Disziplin, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Ordnungssinn, Höflichkeit und Gehorsam. Kritiker verwandten den Begriff nach der Studentenbewegung zunehmend verächtlich. Das scheint überwunden – ein Beleg für These 10. Die Unauffälligen haben bei allen Wertegruppen unterdurchschnittliche Ausprägungen. Ihnen fehlen sowohl Handlungsimpulse als auch eine klare Wertorientierung.

4 Die deutsche Jugend bleibt wertkonservativ

Das Wertesystem der Jugendlichen weist insgesamt eine positive und stabile Ausrichtung auf. Weiter im Trend liegen bei beiden Geschlechtern soziale Nahorientierungen wie Freundschaft und Familie, begleitet von einem erhöhten Streben nach persönlicher Unabhängigkeit und die Entwicklung eigener Individualität. Im Aufwind befinden sich auch die Sekundärtugenden, insbesondere Fleiß und Ehrgeiz. Religiosität spielt im Wertesystem der Jugend weiterhin nur eine mäßige Rolle. Übergreifende Lebensorientierungen wie das Umwelt- und das Gesundheitsbewusstsein sowie das soziale Engagement sind für Mädchen wichtiger als für Jungen. Das betrifft auch die Bewertung der sozialen Nahbeziehungen (vor allem bei Familie und Partnerschaft), das Achten auf die eigenen Gefühle sowie die Bewertung von Sekundärtugenden (besonders Ordnung

und Sicherheit). Männliche Jugendliche setzen diesem weiblichen Wertebewusstsein (das soziale Bindungen und Normen besonders betont) ein konkurrenz- und wettstreit-orientiertes Lebenskonzept entgegen. Männliche und weibliche Jugend gehen somit weiterhin mit verschiedenen Akzentsetzungen an die Lebensgestaltung heran.

5 Werte stehen auch weiterhin zu Werten im Widerspruch

Als Lösung von Konflikten wird von einigen wohlmeinenden Menschen eine höhere Werteübereinstimmung in der Welt projiziert. Das Konzept ist alt und geht auf die Französische Revolution und die amerikanische Verfassung zurück: Die Menschenrechte, vor 50 Jahren von den Vereinten Nationen verabschiedet, als eine Antwort auf das Europa der Diktaturen⁷, des Krieges, der kollektiven Verfolgung und der Staatsverbrechen, sind getragen von der Idee, das Individuum vor Verfolgung, Diskriminierung und kollektiven Zwängen zu schützen. Menschenrechte sind unentziehbare, subjektive Rechte gegenüber der öffentlichen Gewalt. Wenn man so will, garantieren sie Sicherheit und Freiheit. Das Konzept der Menschenpflichten ist jüngerer Datums, es wurde 1997 vom Inter Action Council (kurz IAC)⁸ vorgelegt. Wie die Menschenrechte beziehen sie sich auf das Individuum. Es appelliert an die Verantwortung des Einzelnen für Gewaltlosigkeit, Toleranz, Wahrhaftigkeit, Solidarität und Gleichheit und ergänzt damit die Menschenrechte.

Wer wollte den Menschenrechten und den Menschenpflichten widersprechen? Die kriegerischen Konflikte der Welt belehren uns, dass sie schwer durchzusetzen sind. Der Grund liegt darin, dass viele Menschen und Kulturen Werte vertreten, die ihnen im Konflikt wichtiger werden als Gewaltlosigkeit und die gewaltsam vertreten werden. Werte stehen zu Werten im Widerspruch und lassen sich bislang noch nicht unter Hinweis auf eine ethische Weltformel vereinheitlichen. Nicht alle sind davon überzeugt, dass der Wert der Gewaltfreiheit ungleich größere Chancen birgt, Wertekonflikte zu lösen und Kompromisse zu schließen. Die Ordnung des Lebens sollte eigentlich immer besser sein als sein Zerfall. Selbst davon sind keineswegs alle überzeugt. Die meisten Palästinenser scheinen lieber in Gewalt, Armut und Korruption leben zu wollen, als die Existenz Israels anzuerkennen. Angehörige religiöser Volksgruppen im Irak sprengen lieber sich selbst und andere in die Luft, als mit freiem Handel und Religionstoleranz Prosperität herbeizuführen.

Seit mehr als zwei Jahrhunderten werden westlich-aufgeklärte Staaten vom Dreiklang der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – geprägt. Im Kern bedeutet der Dreiklang folgendes: Der Staat garantiert die Freiheit und die Freiheits-

⁷ 1943 gab es nur noch drei Demokratien in Europa: England, Irland und Schweden

⁸ IAC ist eine 1983 vom ehemaligen japanischen Premierminister Takeo Fukuda gegründete lose Verbindung früherer Staats- und Regierungschefs

rechte seiner Bürger, also die *persönliche Freiheit*. Gleichzeitig hat er sich um Gleichheit und Solidarität, also um *soziale Gerechtigkeit* zu kümmern. Es scheint weiterhin Konsens, dass die Herstellung sozialer Gerechtigkeit eine gewisse Einschränkung der persönlichen Freiheit fordert und dass umgekehrt die soziale Gerechtigkeit nicht ins Absolute wachsen kann, da sie sonst die persönliche Freiheit abwürgt. Wer Solidarität fordert, kann sich nicht gleichzeitig in absoluter persönlicher Freiheit über alle Gesetze des sozialen Zusammenlebens hinwegsetzen. Wer soziale Gerechtigkeit in Form von Zuwendung erheischt, muss sich gefallen lassen, dass der Geber die Zuwendung an Bedingungen knüpft.

Und um noch ein weiteres Beispiel für Wertedivergenz anzuführen: Das Grundgesetz verpflichtet die Bundesregierung auf die Einhaltung der wirtschaftlichen Ziele Wachstum, Vollbeschäftigung, Geldstabilität und ausgewogene Außenhandelsbilanz. Sofern eine Maßnahme in einem Feld getroffen wird, sind die anderen Ziele tangiert, oftmals auch bedrängt. Die Einhaltung der Ziele gleicht einer „Quadratur des Kreises“, ist also eigentlich unmöglich zu realisieren.

6 Moralischer Universalismus bleibt eine Utopie, aber der Wertepluralismus ist auch keine Lösung

Es gibt kaum je einen allgemeingültigen Wertekodex, weder zwischen zwei unterschiedlichen, noch innerhalb einer gegebenen Gesellschaft. Es liegt ein Wertepluralismus vor, dessen Gemeinsamkeit nicht klar zu bestimmen ist. Wertepluralismus und moralischer Universalismus erschienen damit als logisch sich ausschließende Alternativen. Obwohl Sozialphilosophen wie Hans Joas (Freien Universität Berlin und University of Chicago) sich um eine Verknüpfung bemühen, bleibt unklar, wie diese aussehen könnte. Moralischer Universalismus als ein Mittel zur Weltbefriedung bleibt bis auf weiteres eine Utopie. Der Widerstand der islamischen Welt gegen einen westlichen Wertekanon ist der derzeit (wörtlich zu nehmen) schlagendste Beleg dafür. Die Auffassungen über das Verhältnis von Staat und Religion, Gesellschaft und Religiosität gehen diametral auseinander.

Innerhalb der Frage: Wertepluralismus oder moralischer Universalismus? können wir eine Kräfteverschiebung konstatieren. In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts haben relativistische Strömungen erheblich an Bedeutung gewonnen. Kern des Relativismus ist die Aussage, dass die Idee der *einen* Wahrheit und die Möglichkeit ihrer Findung, also die Möglichkeit wahrer Erkenntnis der Welt und von Wissen über die Welt, unhaltbar ist. Ist ein universalistischer Zugang bspw. zu Fragen der Menschenrechte sowie der Gestaltung der sozialen, rechtlichen und politischen Verhältnisse in einer Gesellschaft überhaupt denkbar? Aus relativistischer Sicht wird dies mit einem klaren ‚Nein‘ beantwortet. Die westlichen Normen und Werte seien einfach zu kulturspezifisch. Das ist im Grunde auch islamistische Auffassung, die behauptet, der westliche Universalismus

werde dazu verwandt, nicht-westliche Gesellschaften zu diskriminieren und zu marginalisieren.

Ein konsequenter Wertepluralismus untergräbt aber die universalen Menschenrechte. Die universalen Menschenrechte besagen, *alle* Menschen sind gleich und besitzen die gleichen Rechte; *alle* sollen in der Lage sein bzw. in die Lage versetzt werden, ihr Leben nach eigenen Wünschen zu gestalten; *alle* Menschen sollen (und müssen) einen Minimalstandard von Rechten und Normen für *alle* anderen Menschen respektieren und selbst gewährt bekommen. Der Wertepluralismus hingegen hat auch noch Verständnis für die Amputation weiblicher Genitalien in vielen afrikanischen Ländern.

Die Dekonstruktivisten, angefangen von Foucault, Lyotard und Derrida, haben den Universalismus in einer Radikalität auseinandergenommen, wie sie sich dies wohl selbst nicht hatten träumen lassen und letztlich wohl auch nicht wollten. Denn auch der relativistische Postmodernismus kann nur unter bestimmten freiheitlichen Bedingungen existieren. Diese Bedingungen sind Toleranz, Gewaltfreiheit und die Wahrung demokratischer Entscheidungsprozesse. Es bedarf eben eines Minimums an gemeinsamen Werten, um ein fruchtbares Gespräch überhaupt erst zu ermöglichen. Damit appellieren auch die Postmodernisten letztlich an liberale Tugenden.

7 Toleranz und Gewaltfreiheit kann die gemeinsame Basis von Werterelativismus und -pluralismus sein

Heißt Werterelativismus zugleich auch prinzipielle Gleichheit aller Werte? Zugespißt gefragt: Sind die Prinzipien liberale Demokratien gleichwertig denen muslimischer Clansgesellschaften? Wer Relativist ist, müsste dies bejahen. Relativist sein könnte aber auch anders aufgefasst werden, nämlich in der Aussage, dass es grundsätzlich auch völlig inkommensurable Weltbilder gibt. Für einen westlichen Relativisten wie Richard Rorty sind diese nicht gleich gültig. Sie können nur als gleich gültig anzusehen werden unter der Voraussetzung, dass beide Wertesysteme (oder Gesellschaften) Instrumente bereitstellen für eine produktive und rationale Auseinandersetzung um die rechte und gerechte Gestaltung einer Gesellschaft. Diese Standards müssen also erfüllt sein, um Toleranz üben zu können. Toleranz ist ein Ausdruck von Selbstvertrauen. Es ist aber unrichtig, dass man das Böse ebenso tolerieren soll wie das Gute. Es verdient nur der demokratische Gegner Toleranz, nicht aber der Feind der Demokratie.

Am Toleranzanspruch endet offensichtlich jeder moralischer Relativismus. Toleranz und Gewaltfreiheit ist eine Haltung, mit der man im Gegensatz zum oft ins Beliebig abrutschenden postmodernen Relativismus produktiv mit dem Problem der Normen- und Wertevielfalt umgehen kann. Und es ist eine Bemerkung wert, dass eine fruchtba-

re Debatte selbst unter Wertrelativisten und –pluralisten nur unter der universalistischen Voraussetzung der Toleranz stattfinden kann.⁹

Moralische Relativisten machen häufig einen grundlegenden Fehler: Sie verwechseln die bloße Tatsache, dass es viele verschiedene Moralsysteme in unserer Welt gibt, mit dem moralischen Gebot, dies auch in Zukunft nicht ändern zu sollen. Die moralische Pluralität in der Welt ist in der Tat nicht zu leugnen. Daraus ist nicht der Schluss zu ziehen, dass es so sein soll, dies wäre ein Sein-Sollen-Fehlschluss. Man kann also auf der deskriptiven Ebene dem moralischen Relativismus zustimmen und auf der normativen Ebene am Universalismus festhalten. Wichtig ist nur, dass man sich des Unterschieds bewusst ist.

8 Die Wertedebatte splittet sich auf seit Mitte des 20. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eigentlich sogar erst seit den 1960 und 1970er Jahren, ist eine große Vielfalt so genannter Bereichsethiken bzw. angewandter Ethiken entstanden: Medizin-, Bio-, Wissenschafts- oder Technik-Ethik sind nur Beispiele unter sehr vielen. Im Grunde sind zu allen halbwegs abgrenzbaren und systematisierten Tätigkeiten von Menschen entsprechende Bereichsethiken entstanden. Diese sind dann selbst noch einmal unterteilt dahingehend, dass in ihnen ganz unterschiedliche grundsätzliche Positionen vertreten werden: Der Vielfalt sind also keine Grenzen gesetzt. Dies ist sicherlich auch ein Grund für den recht weit verbreiteten Relativismus in der Ethik.

Ich möchte hier nur zwischen einer gesellschaftlichen und einer wirtschaftlichen Wertedebatte unterscheiden. Eine *gesellschaftliche* Wertedebatte ist nicht unbedingt Zeichen einer Krise, jedenfalls nicht die derzeitige, sie scheint mir eher Ausdruck von Lebendigkeit zu sein. Liberalen Demokratien stehen Krisen nicht defensiv gegenüber, viele ihrer Bürger begreifen sie als Chance und Herausforderung. Gesellschaftliche Wertedebatten sind Ausdruck auch von Lebendigkeit und Kraft und ihr Vorhandensein muss uns nicht per se beunruhigen oder erschüttern.

⁹ Relativismus, Pluralismus und Toleranz können hier nicht ansatzweise ausgelotet werden. Wie problematisch selbst die eigentlich unproblematische Toleranzforderung ist, zeigt folgendes Beispiel: Die Genitalbeschneidung von Frauen in einigen Gegenden Afrikas wird dort als moralisch notwendig angesehen. Eine Diskussion darüber würde bedeuten, in Afrika wie bei uns unzensiert und ohne Beschränkung über das Thema zu diskutieren, d.h. die Toleranz würde es gebieten, Afrikanern mit diesem moralischen Background bei uns Diskussionsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen, damit deutsche Frauen selbständig entscheiden können. Das Beispiel macht deutlich, dass es gar nicht so einfach ist, eigene moralische Positionen gegen Kritik abzusichern.

9 Wertedebatte in der Wirtschaft ist ein Krisenphänomen

Die Wirtschaft folgt mit der Einbeziehung sozialer Verantwortungsziele offenbar einer eigenen Entwicklung. Die Debatte um Werte in der *Wirtschaft* scheint mir eine Unterdebatte oder ein Spezialfall zu sein, der relativ neu aufgekommen ist und die mit der zunehmenden Dominanz des Wirtschaftlichen und des Finanziellen im Zuge der Globalisierung zu tun hat. Hier handelt es sich um ein Krisenphänomen, um einen Versuch, Sicherheit wieder zu erlangen in Reaktion auf eine verunsichernde Entwicklung, die sich an den Leitbegriffen Globalisierung, Flexibilisierung und Deregulierung festmacht. In Deutschland sind die Krisensymptome in etwa folgende: Ungehemmte Raffgier im Zuge der New Economy und der tiefe Fall der Aktienkurse, die Debatte um Vorstandsgehälter, die Entlassung bei Allianz trotz oder gerade wegen exorbitanter Gewinne, überhaupt die Erhöhung der Gewinnmargen in Unternehmen bei gleichzeitig hohem Sockel von Arbeitslosigkeit, was eng mit einer (scheinbaren) Zunahme von Armut zusammenhängt. Gesellschaftlich und individuell wird diese Entwicklung nicht als Fortschritt wahrgenommen, sondern als Angst vor Arbeitslosigkeit und Hungerlöhnen.

Die Berliner Unternehmensberaterin Sabine Fischer hat ein neues Bewusstsein in der Wirtschaft festgestellt. Sie diagnostiziert eine Renaissance der Werte, ohne angeben zu können, wann und wo jene werthaltige Zeit existierte, auf die man sich beziehen könnte, und welche Werte damals dominierten. Konkret handelt es sich laut Fischer um „Corporate Social Responsibility“. Die Verantwortlichen in Unternehmen erkennen, dass ein hoher Aktienkurs und eine hohe Gewinnmarge allein zu wenig Akzeptanz erhält. Es gibt auch menschliche Werte. Der Trick dieser Debatte scheint mir ein typisch amerikanischer zu sein. Das Motto lautet: Wenn wir uns verantwortlich verhalten gegenüber unserer Umwelt und unserer Gesellschaft, dann haben wir davon auch einen wirtschaftlichen Erfolg. Altruismus wird als Möglichkeit der materiellen Gewinnerhöhung aufgefasst und mit einer solchen Aussicht schmackhaft gemacht. Ethisches Handeln lässt sich versilbern. Das macht misstrauisch, aber es besser, eine wirtschaftliche Wertedebatte zu führen, als sie nicht zu führen.

Responsibility, Verantwortung, ist ein weiter Begriff. Für welche Bereiche wird Verantwortung übernommen oder eingeklagt? Der Rückgriff auf die Verantwortung für die Umwelt wurde offensichtlich nötig, weil eine Gemeinwohlorientierung als hohes Werteziel abhanden gekommen ist. Zu viele Bereiche der Wirtschaft werden so organisiert, dass Beruf und Familie nicht zusammenpassen, dass Frauen aus Führungspositionen ausgeschlossen werden, dass der Frauenanteil an der Erwerbsarbeit niedrig bleibt und dass der Anteil älterer Arbeitnehmer (über 55) an der Erwerbsarbeit sinkt. Wenn wir die sinkende Geburtenrate betrachten, dann liegen hier einige der Gründe. Und gerade jene Staaten haben eine stabilere Wirtschaft und ein gespürtes freundlicheres Gesellschaftsklima, die es auf diesen Feldern anders machen. Dies wären Felder für eine „Corporate Social Responsibility“ deutscher Betriebe, doch sehe ich nicht, dass hier

auch nur eine Wende eingeleitet wäre, geschweige denn, dass sich schon etwas zum besseren entwickelt.

10 Es gibt keine „neuen Werte“, aber eine Verschiebung im Werte-Mix

Jede Gesellschaft verfügt über einen großen, aber insgesamt begrenzten Fundus an Werten, Handlungsnormen und Tugenden. Aus diesem Korb werden von Zeit zu Zeit Einzeltugenden herausgegriffen und neu zusammengesetzt. So einfach das klingt, so ausufernd wäre die konkrete Beschreibung. Der französische Philosoph André Compte-Sponville¹⁰ hat 1996 über seine Freunde nachgedacht und eine Liste ihrer seelischen, geistigen und charakteristischen Dispositionen aufgestellt. Er erhielt eine Liste von etwa 30 Tugenden. Er strich jene mit Überschneidungen und ein paar, die ihm entbehrlich erschienen. Es blieben achtzehn:

- Höflichkeit
- Treue
- Klugheit (Kardinaltugend/Weisheit)
- Mäßigung (Kardinaltugend)
- Mut (Kardinaltugend/Tapferkeit)
- Gerechtigkeit (Kardinaltugend)
- Großherzigkeit
- Mitleid
- Barmherzigkeit
- Dankbarkeit
- Demut
- Einfachheit
- Toleranz
- Reinheit
- Sanftmut
- Aufrichtigkeit
- Humor
- schließlich die Liebe als *Eros* (das sexuelle Begehren),
als *Philia* (die liebevolle Zuneigung) und
als *Agape* (die spirituelle oder metaphysische Beziehung, u.a. Gottesliebe).

Dem Kenner wird auffallen, dass dem Philosophen Compte-Sponville vermutlich nicht zufällig jene Tugenden aufgefallen sind, die schon in der Antike und im christlichen

¹⁰ Compte-Sponville, André (1996) Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte, Reinbek bei Hamburg

Mittelalter diskutiert wurden. Darunter befinden sich die vier Kardinaltugenden. Vergleichen wir diese Liste kurz mit der Begrifflichkeit in der oben erwähnten Shell-Studie. Dort finden wir Zielvorstellungen wie

- das Gute, Wahre, Schöne
- das eigene Wohlergehen
- Tatkraft und Lebensfreude
- Freundschaft und Familie
- die Entwicklung eigener Individualität
- persönlicher Unabhängigkeit
- Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein, soziales Engagement
- Ordnung und Sicherheit
- Konkurrenz und Wettstreit.

Das eigene Wohlergehen, die Konkurrenzlust und die Entwicklung der eigenen Individualität sind sicherlich Werte, die den Griechen und den Scholastikern des Mittelalters noch völlig fremd waren. Die anderen genannten Werte hingegen lassen sich leicht in den althergebrachten philosophischen Wertekanon integrieren, so „Freundschaft und Familie“ in die Treue oder „Tatkraft und Lebensfreude“ in den Mut. Es ist aber doch erstaunlich, dass entweder die befragten Jugendlichen oder die Macher der Shell-Studie (oder beide) kaum eine Idee von der erwürdigen Tradition griechisch-römischer Ethik zu haben scheinen. Jedenfalls sind die beiden Beispiele (Compte-Sponville und Shell-Studie) völlig verschieden aufgebaut, und es ist die Frage, ob sie überhaupt vergleichbar sind.

11 Die private Ebene: Abendländische Werte treten zurück, individuelle Entwicklungsansprüche nehmen zu

Vor allen von konservativer Seite wird seit mehreren Jahrzehnten ein Werteverfall beklagt. Richtig daran ist, dass die bis 1945 wirkenden sozialen Kräfte sich seither sukzessive verändert haben. Herrschte noch bis in die 1960er Jahre hinein die Anpassung an äußere Umstände, an Gebote und Verbote, an Konventionen und Hierarchien vor, so setzte mit den 1970er Jahren ein Wertewandel ein, der sich in Richtung Selbstverwirklichung, Souveränität, Mobilität und spielerische Unernsthaftigkeit bewegte.¹¹ Hält

¹¹ Seit 1950 haben die Werte Gehorsam und Unterordnung stetig an Akzeptanz verloren, während Selbstständigkeit und freier Wille eindeutig in den Vordergrund rückten. Heute erfreuen

man die „alten“ Werte hoch, so mag man ihr Verschwinden oder zumindest ihren Rückgang bedauern, aber man sollte doch zumindest konstatieren, dass an ihre Stelle „neue“ Werte getreten sind. Im Wesentlichen geht es bei dieser Entwicklung darum, dass „alte“ Gemeinschaftswerte und in diese eingebundene individuelle Entwicklungswerte in den Hintergrund getreten sind zugunsten individueller Potenzen, die erst im Nebeneffekt gemeinschaftsdienlich sein können.

Die Welt hat sich verändert, mit zunehmendem Wohlstand haben sich also auch die Werte geändert. Heute ist für den Einzelnen mehr möglich, aber es fehlt auch an Vorbildern, die übergreifende Wertschätzung erfahren. Andererseits standen sich seit je Individuum und Gesellschaft gegenüber und es war immer schon schwer, individuelle Werte in Gemeinschaften zu leben. Und oftmals gelingt es Individuen sicherlich auch, Persönlichkeitswerte ebenso wichtig zu nehmen wie Werte des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Die Einstellungen der Ostdeutschen ähneln nach 1989 denen der Westdeutschen in den 1950er Jahren, doch vollzieht sich langsam eine Annäherung des Ostens an den Westen.

Innerhalb dieser globalen Tendenz gibt es einzelne Werte oder Tugenden, die eine Renaissance erleben, beispielsweise die Höflichkeit und die Leistungsbereitschaft, die in den Jahrzehnten und Jahrhunderten der Pflichterfüllung schon einmal einen hohen Stellenwert hatten. Und für den Niedergang politisch motivierter Gemeinschaftswerte, wie sie im Nationalsozialismus und Kommunismus herrschten, sollten wir dankbar sein.

12 Die politische Ebene: Brüderlichkeit und Gleichheit sind aus der Mode

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – die französischen Revolutionäre von 1789 glaubten, die Ewigkeitswerte der einen Menschheit zu formulieren. Die dreifache Losung konnte über die totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts gerettet werden und nach der umstürzenden und zudem friedlichen Revolution von 1989 schien die Zeit gekommen, den drei Prinzipien nachhaltige Geltung zu verschaffen.

Doch welche Enttäuschung. Zwei der drei Begriffe sind weitgehend aus der Mode gekommen: Brüderlichkeit noch mehr als Gleichheit. Brüderlichkeit finden wir in dem etwas moderneren Begriff der Solidarität, den Gewerkschaften in ihren Argumenten zentral verwenden. Brüderlichkeit hat eine ihrer Wurzeln in der christlichen Soziallehre und ist der Nächstenliebe eng verwandt. Welch ein Abgrund klafft zwischen der Nächstenliebe und der Solidarität. Die Forderung nach Solidarität war zunächst die nach einem gemeinsamen Bekämpfen von Hungerlöhnen, Kinderarbeit und unentrinnbarer Armut.

sich Ordnungsliebe und Fleiß ungebrochener Zustimmung (Quelle: Jährliche Befragung des Allensbach-Instituts für Demoskopie).

In der Neuzeit ist der Appell an die Solidarität die Aufforderung, partikulare, also egoistische Ziele von Arbeitsplatzbesitzern zu unterstützen. Brüderlichkeit ist ein tiefes Gefühl, eine Lebenshaltung, während Solidarität zu einem Instrument im Verteilungskampf wurde.

Die Brüderlichkeit kennt noch den direkten Kontakt, geradezu den körperlichen Kontakt, die mitfühlende, sorgende Umarmung des unmittelbaren Mitmenschen. Die Solidargemeinschaft hat zwischen Gesunden und Kranken, Armen und Reichen, Sorgensfreien und Sorgenvollen viele Organisation geschoben, welche die Verteilung der Leistungen übernimmt und Brüderlichkeit anonymisiert. Wenn ich als Gesunder und Reicher meinen Solidarbeitrag leiste, so muss ich dem Darbenden nicht mehr in die Augen schauen. Das tun andere für mich, die professionellen Helfer.

Der Marxismus und andere Utopien glaubten an die Möglichkeit einer vollständigen Gleichheit aller. Sie missachteten oder konnten noch nichts wissen von der biologisch-genetischen Differenz. Der offensichtlichste Ausdruck der biologisch-genetischen Differenz ist eine angeborene Behinderung. Aber auch spezifische Fähigkeiten können „in die Wiege gelegt“ worden sein. Sozialdemokratische und gewerkschaftliche Politik zielte immer darauf, alle gleich zu fördern, ungeachtet der biologisch-genetischen Differenz, mit der Folge, dass spezielle Begabungen frustriert wurden. Erst seit wenigen Jahren wird anerkannt, dass auch spezielle Begabungen gefördert werden dürfen. Das Ziel in der Praxis kann nie „absolute Gleichheit“ lauten (sie wird niemals zu verwirklichen sein), sondern immer nur, besonders krasse und unzumutbare Ungleichheiten zu beschneiden. Dem steht heute gegenüber der dominante Wert der Selbstverwirklichung, der sich u.a. im unbegrenzten materiellen Gewinnstreben und damit in einer wachsenden Einkommensungleichheit manifestiert.¹²

13 Sicherheit ist ein „neuer Wert“

Nicht erst mit der friedlichen Revolution von 1989 und der Globalisierung wächst das Verlangen nach Sicherheit. Seit Bismarcks Sozialgesetze leben die Deutschen mit und in Versicherungen. Wenn heute von nicht wenigen betont wird, dass in der DDR „nicht alles so schlecht war“, dann auch wegen der relativen Gemütlichkeit in der Nischenexistenz hinter dem Eisernen Vorhang. (Gleiches finden wir bei den alten West-Berliner Bürgern, die ihrer subventionierten Inselstadt West-Berlin nachtrauern.) Die DDR wie der gesamte sogenannte Ostblock waren eine sicherheitsorientierte Gesellschaftsordnung, die sich diese Sicherheit mit einer Einbuße an Autonomie bezahlen ließ. Diese Gesellschaften verweigerten Mobilität und damit Freiheit. Aber sie bediente das Verlangen nach Sicherheit. In den modernen Gesellschaften wächst das Sicherheitsverlangen mit der Höhe des bereits erreichten Sicherheitsniveaus, mit steigender Wohl-

¹² Es wäre interessant zu erfahren, wie sich in China ungehemmter Kapitalismus mit Konfuzianismus verträgt.

fahrt wachsen die Empfindlichkeiten gegen Einbußen an Sicherheit. Die Sicherheit vor Kriminalität und Terrorismus wird genauso verlangt wie die Sicherheit vor Arbeitsplatzverlust und sozialem Abstieg oder die Sicherheit vor technischen und natürlichen Katastrophen.¹³ Adressat des Sicherheitsverlangens ist „der Staat“. Repräsentanten dieses Staates folgen dem Sicherheitsbedürfnis in der Erwartung von Zustimmung und Folgebereitschaft. Die Illusion restloser Sicherheit bezeichnet der Soziologe Wolfgang Sofsky (Göttingen/Erfurt) als eine Hauptsäule politischer Herrschaft.¹⁴

Das erhöhte Sicherheitsverlangen erfährt ganz aktuell Berechtigung durch die terroristische Bedrohung. Das körperliche Überleben hat eine noch größere Bedeutung als die Freiheit schlechthin und in den westlichen Gesellschaften toben öffentliche Debatten darüber, wie weit die Freiheit der Sicherheit geopfert werden darf. Sicherheit war schon immer eine treibende Kraft menschlichen Begehrens, aber Sicherheit bekam in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten ein neues Gewicht. Wenn Sicherheit die existenzielle Grundstufe bildet, so werden Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zur Mehrforderung, die über die Lebensqualität entscheiden.

14 Gerechtigkeit ist ein „neuer Wert“

Wenn heute Politiker oder Lobbyisten von Gerechtigkeit sprechen, kann man sicher sein, dass es bald sehr ungerecht zugehen wird. Die Forderung nach Gerechtigkeit hat, was die Stärke und Öffentlichkeitswirksamkeit angeht, die Forderung nach Solidarität übertroffen. Gerechtigkeit ist ebenso wie Gleichheit in Deutschland und anderen demokratischen Staaten ein Staatsziel, kodifiziert beispielsweise in dem Verfassungsgrundsatz, in allen Ländern Deutschlands „gleiche Lebensbedingungen“ anzustreben. Sie werden hergestellt unter anderem durch die verschiedenen Instrumente des Finanzausgleichs. Wenn es zu gewalttätigen Aufständen armer Indios im Süden Mexikos kommt, dann auch deswegen, weil Mexiko keinen Länderfinanzausgleich kennt. Gerechtigkeit ist ein Merkmal der sozialen Marktwirtschaft. Gerechtigkeit und Gleichheit fallen aber nicht zusammen.¹⁵ Sollte Deutschland aus der Arbeitsmarktmisere herausfinden, wird die Ungleichheit weiter zunehmen. Das kann die Politik nicht ändern.¹⁶ Die

¹³ Es fällt dabei auf, dass es sich durchgängig um eine negativ definierte „Sicherheit vor ...“ etwas handelt, nicht um eine positiv definierte „Sicherheit für ...“ etwas, für mehr Freiheit, mehr Autonomie, mehr Lebensfreude beispielsweise. Allenfalls das Verlangen nach sicher steigenden Löhnen und Renten ist eine Sicherheit, die nicht ein weniger (an Gefährdung und Gefahr), sondern ein Mehr verlangt.

¹⁴ Sofsky, Wolfgang (2006) Das Prinzip Sicherheit. Frankfurt/Main

¹⁵ Gerechtigkeit wird heute als Versuch definiert, jedermann fair und moralisch angemessen zu behandeln, sei es in der Rechtsprechung, im sozialen Zusammenleben oder im politischen Ausgleich zwischen gesellschaftlichen Gruppen.

¹⁶ Der Rückgang der Arbeitslosigkeit wird der Regierung, wie auch immer sie zusammengesetzt sein wird, nicht zugute kommen. Für hohe Arbeitslosigkeit wird die Regierung bestraft, für sinkende Arbeitslosigkeit nicht belohnt. Hohe Arbeitslosigkeit wird als ein Skandal empfunden, niedrige Arbeitslosigkeit als eine Selbstverständlichkeit. Insofern war es ein Fehler der Regierung Schröder, den Erfolg an der Arbeitslosenzahl zu messen.

beschleunigte Marktwirtschaft verlangt nach differenzierter Leistungsentlohnung, um Wohlstand für möglichst viele zu produzieren.

Wenn heute nach Gerechtigkeit gerufen oder Ungerechtigkeit gegeißelt wird, sollte mit Aristoteles gefragt werden: ist austeilende (distributive) oder ausgleichende (kommutative) Gerechtigkeit gemeint? Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) hält es in diesen Tagen für ungerecht, wenn ein Arbeitnehmer mehr Geld in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt hat, als er im Falle der eigenen Arbeitslosigkeit ausbezahlt bekommt.¹⁷ 80 Prozent der Bevölkerung stehen hinter Rüttgers, doch für einen Ökonomen ist diese Rechnung purer Unsinn. Die Arbeitslosenversicherung ist kein Sparvertrag, sondern eine Sicherheit für Notfälle, genauso so wie eine Brandschutzversicherung. Nach Rüttgers Logik sollte eine Brandschutzversicherung weniger auszahlen, wenn die Versicherung noch nicht so lange besteht. Weil niemand im vorhinein wissen kann, ob und wann ein Schaden eintritt, ist eine Versicherung gerecht. Der Geschädigte hat (nach einer gewissen Karenzzeit) zu jedem Zeitpunkt Anspruch auf Leistungen, unabhängig von der Dauer seiner Prämienzahlungen. Die Maxime „wer einzahlt, verlangt auch eine Auszahlung“ missversteht völlig den solidarischen Charakter von Sozialversicherungen.

Mehrere Jahrhunderte lang war die Gerechtigkeit an den platonischen Grundsatz des „Jedem das Seine“ gekoppelt. Jeder soll so behandelt werden, wie es ihm zusteht, also das, was seinem Wesen und den individuellen Umständen entspricht. Diese Art der Gerechtigkeit ist differenziert, d.h. das Gegenteil von Gleichheit. Die Ungleichheit wird festgestellt, und wer dergestalt im Eimer der Bedürftigkeit landet, erhält eine staatliche Unterstützung. Eine Umverteilung von reich nach arm ist in diesem Sinne gerecht, aber sie überwindet nicht die Ungleichheit.

Der Grundsatz „Jedem das Seine“ ist auf diese Weise über Bord gegangen. Gleichheit wird heute im SPD-Sinne als „Gleiches für alle“ interpretiert: Jede Familie bekommt Kindergeld, unabhängig davon, wie es ihr geht; Manager sollten möglichst kaum mehr als der Arbeiter in seiner Fabrik verdienen. Diese Verteilungsgerechtigkeit arbeitet stark an der Verwirklichung der Gleichheit aller, auch in der Ressourcenverteilung. Die Gleichheit aller schränkt jedoch die Freiheit des einzelnen ein, unter anderem, weil sie mit einem hohen Bürokratieaufwand verbunden ist. Die vielfach beklagte Bürokratie ist ein direktes Ergebnis vielfältiger Versuche, eine Verteilungsgerechtigkeit herzustellen, ohne die Freiheit des Einzelnen zu stark einzuschränken. Wer Verteilungsgerechtigkeit fordert, erhöht zwangsläufig den bürokratischen Aufwand, das sollte den Mahnern der Gerechtigkeit klar sein. Im übrigen führte die deutsche Art der Gerechtigkeitsdebatte in die exorbitante Staatsverschuldung und unausgeglichene Haushalte.

¹⁷ die Arbeitslosenversicherung startete 1971 mit einem Beitragssatz von 1,2 Prozent und einer Beitragsbemessungsgrenze von 11 657 EUR Jahreseinkommen. Heute sind es 6,5 % und 63 000 EUR.

15 Keine „Rückkehr des Privaten“, vielmehr ein „neuer“ Dreiklang von Markt, Staat und Gesellschaft

Unzumutbar niedrige Einkommen, eine fehlende oder unzureichende Gesundheitsfürsorge oder eine hohe Arbeitslosigkeit reduzieren die Chancen der Betroffenen auf ein menschenwürdiges Dasein und Selbstachtung. Der Markt wird diese Ungleichheit nicht richten können. Hier müssen andere Einrichtungen der Gesellschaft zur Hilfe kommen, ich spreche von *staatlichen* wie auch *gesellschaftlichen* Institutionen.

Ich sehe keine ausgeprägte „Rückkehr des Privaten“, sondern einen Dreiklang von Markt, Staat und Gesellschaft, der mit einer leicht verschobenen Aufgabenteilung die anstehenden Probleme bei der Herstellung von Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und Finanzierbarkeit zu lösen versucht.

Denn es zeigt sich, dass die Umverteilungsgerechtigkeit des Staates das Problem mangelnder *Freiheitsfähigkeit* nicht löst. Bei vielen Empfängern des Geldes springt der Motor eigenständiger Entwicklung nicht an. Eher vergrößert sich noch die Diskrepanz zwischen dynamischen und abhängigen Gesellschaftsschichten. „Mehr Geld“ fordern die Gewerkschaften und Politiker. Dahinter steckt die Illusion, man könne mit Geld Probleme lösen. Das ist natürlich ein Irrtum.

Wird es eine „Rückkehr des Privaten“ geben, wie Frank Schirrmacher meint? Seine Argumentation ist folgende: Das, was wir in Deutschland Solidargemeinschaft nennen, ist in seinem Umfang schrumpfend. Die zerrütteten Staatsfinanzen lassen es nicht mehr zu, dass Steuerzahlen für sämtliche bislang gewohnten Leistungen und Angebote aufkommen. Der Staat zieht sich zurück und private Initiativen nehmen den Platz ein. Daher liegt die private Altersversorgung im Trend, die Zahl privater Krankenhäuser steigt, ebenso die Zahl privater Kindergärten, Schulen und Universitäten, die Wartung der Straßenbeleuchtung wird privatisiert, ebenso die öffentlichen Toiletten, sogar die Wasserversorgung.

Stimmen die Argumente? Die Zahl privater Kindergärten steigt, die Zahl privater Schulen ebenfalls. Doch schon bei den Schulen übernehmen Kommunen über 90 Prozent der Personalkosten (sparen damit aber fast ein Drittel der Kosten einer Normalschule), den Rest müssen die Eltern finanzieren, was denen oftmals schon wieder zu viel ist. Der Ruf nach staatlichem Geld für private Einrichtungen ist zwar ein Widerspruch in sich, wird aber dennoch laut vorgebracht. Die private Universität Witten-Herdecke wurde mit einem einmaligen dreistelligen Millionenbetrag bezuschusst, die private Internationale Hochschule Bremen erhielt von der Stadt eine Anschubfinanzierung. Und bei der Privatisierung diverser Bereiche – von den kommunalen Wohnungen bis zur Straßenbeleuchtung – behalten sich Kommunen eine Aufsicht vor.

Es war vom Verschwinden der Brüderlichkeit die Rede, und in der Tat ist die direkte Nachbarschaftshilfe ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Wann haben Sie zuletzt bei der Nachbarin um etwas Zucker nachgefragt? Wann haben Sie zuletzt auf die Kinder

ihrer Schwägerin aufgepasst? Die Privatisierung vieler sozialer Bereiche schreibt die tendenzielle Anonymisierung fort. Nachbarschaftshilfe, d.h. Brüderlichkeit wird damit nicht im mindesten gefördert. Auch im Kleinen reduzieren sich die simplen Gesten des Gemeinschaftlichen: Statt Nachbarschaftshilfe nimmt man heute bezahlte Dienstleistungen in Anspruch.

Andererseits: die Zahl der Vereine, Stiftungen und Museen hat seit 1989 sprunghaft zugenommen. Es bilden sich kleine Gemeinschaften, die Straßenfeste organisieren. Leider ist die Welt des Ehrenamtes nicht so schick, nicht so *trendy* und *cool* wie es die Modemacher der interpretierenden Klasse uns weißmachen möchte. Deshalb wird so viel ehrenamtliche Arbeit von Hausfrauen, Lehrern und Beamten geleistet und relativ wenig von Softwareentwicklern und Börsenmaklern. Dass viele Menschen sich ehrenamtlich einsetzen, ist kein Argument dagegen, dass es noch mehr sein könnten. Aber die „Zivilgesellschaft“ wird die sozialen Aufgaben des Staates nur teilweise übernehmen können. Die Modernisierungsverlierer bleiben auf den Sozialstaat angewiesen, man kann die Sorge für ihr Wohlergehen schwerlich Schülerprojekten überlassen.

Wenn es Initiativen zur Gemeinschaftlichkeit gibt, dann werden sie von den bessergestellten Mittelschichten ergriffen. Aber was ist mit den vernachlässigten Randschichten? Hier haben wir es mit einer Ballung aller landläufigen Probleme zu tun: Ernährungsdefizite, Bewegungsmangel, Sprachrückstände, übermäßiger Fernseh- und Handykonsum. Rauchen, Alkoholmissbrauch und Kriminalität war schon immer hauptsächlich ein Unterschichtphänomen. Darüber zu sprechen fällt Politikern und Bürgern schwer. Denn die Fragen, die sich daraus ergeben, sind viel komplizierter und peinlicher, als wir uns vorstellen können. Einige Teile Deutschlands sind sittlich und sozial in einem Grade verwahrlost, von dem sich die guten Bürger kaum eine Vorstellung machen. Um einen Einblick zu bekommen, empfehle ich, einige Folgen von „Super-Nanny“ (RTL) anzuschauen.

Wenn wir die Statistiken mit ihren nichtssagenden Durchschnittszahlen verlassen und die Risikogruppen identifizieren, stehen wir im Zentrum des Selbstverständnisses unseres Sozialstaates. Es ist ja richtig, private Kindergärten und Schulen zu eröffnen und die Erziehung der Kinder zu einer gemeinsamen Sache von Eltern, Lehrern und Familien zu machen. Aber wer kümmert sich um den gewalttätigen Junkie und wer um den tobenden Geisteskranken? Wie wollen die Vertreter des reinen Liberalismus diese Probleme lösen? Werden sie an die Metadonausgabe stehen und die zerschlagenen Toiletten reinigen? Natürlich nicht, es würde ja ihr Geldverdienen empfindlich stören.

16 Soziale Organisationen, die zwischen Geber und Empfänger geschaltet sind, werden mehr denn je benötigt

Offensichtlich werden wir einen Großteil jener sozialen Organisationen, die zwischen Geber und Empfänger geschaltet sind, wegen ihrer Professionalität weiterhin benötigen. Die „Rückkehr des Privaten“ hat enge Grenzen, es sei denn, die Junkies und die Geisteskranken (und viele andere Bedürftige) werden sich selbst überlassen. Damit würden aber neue gesellschaftliche Gewaltprobleme entstehen, die die Behaglichkeit der Bürger empfindlich stören könnten. Das kann niemand wollen. Das Prinzip der umverteilenden Hilfe bleibt auch in Zukunft ein unverzichtbares Element. Dazu werden Steuereinnahmen benötigt. „Die Mehrheitsgesellschaft hat sich mit Geldzahlungen von den wirklichen Problemen am Rande der Gesellschaft freigekauft, sie hat sich ein gutes Gewissen gekauft, ohne Probleme zu lösen.“¹⁸ Aber Geld allein reicht nicht. Die Benachteiligung und der soziale Absturz kann mit den Mitteln von Hilfszahlungen oft nicht mehr aufgefangen werden. Gegen eine „Kultur“ unempathischer Eltern, vernachlässigender Erziehung, mangelnder Bildung und latenter Gewalt können materielle Anreize nur selten etwas ausrichten. Dagegen hilft mehr bürgerliches Engagement. Mehr Eltern könnten Lehrer im Unterricht helfen, mehr Rentner die Straßen mit sauber halten, mehr Arbeitslose Nachhilfeunterricht erteilen. Die Kommunen müssten diesen Einsatz mit kleinen Zuschüssen honorieren.

17 Konsequenz ist ein „neuer Wert“: Deutlicher als bisher müssen Grenzen gesetzt werden

Bislang stand einer vergleichsweise hohen materiellen Förderung eine relative Vernachlässigung in sozialer und kultureller Hinsicht zur Seite. Statt einer materiell-fürsorglichen Vernachlässigung brauchen wir eine sozial-präventive Intervention. Prävention bedeutet Intervention und ist ohne spürbare Zumutung nicht zu haben. Deutlicher als bisher müssen Grenzen gesetzt und Konsequenzen gezogen werden. Das amerikanische Konzept der „Null Toleranz“, des frühen Eingreifens schon bei kleinen Regelverstößen, könnte ein Ansatzpunkt sein. Null Toleranz gilt schon für alle unzivilen und erst recht für alle gewalthaften Verhaltensformen. Das stellt hohe Anforderungen an das soziale Personal, dessen vorhandene Kräfte anderes und an anderen Orten eingesetzt werden müssen als bisher. Eine Zumutung besteht darin, Standards der Höflichkeit und der Zivilität durchzusetzen, sowohl mit mehr bürgerlicher Zivilcourage als auch – wenn es sein muss – mit großem staatlichen Aufwand. Das bedeutet, Schulschwänzer von der Polizei abholen zu lassen, mit Ermahnung der Eltern, einem zu unterschreibenden Protokoll und Kürzung der staatlichen Zuwendung bei weiteren

¹⁸ Nolte, Paul (2004) Wider den totalen Pluralismus, Tagesspiegel Berlin, 25. Juli 2004, S.8

Verstößen. Höflichkeit und Zivilität sind Sekundärtugenden und drücken Respekt vor sich und anderen aus und sind elementare Fähigkeiten der Persönlichkeit.

18 Werte gehen jeden an

Gerechtigkeit wird in Deutschland fast ausschließlich als Forderung an Recht, Staat und Politik begriffen und nur sehr selten als persönliche oder subjektive Gerechtigkeit (im Sinne von Tugend). Aber warum soll die „Angemessenheit des Verhaltens“ (Aristoteles) nur vom Staat und von Vertretern des Staates gefordert werden, warum nicht auch von jedem Staatsbürger, wie es die mittelalterliche Theologie bzw. Philosophie des Augustinus verlangt? Wie „der bestirnte Himmel über mir“ war Immanuel Kant beeindruckt von dem „moralischen Gesetz in mir“. Im modernen öffentlichen Diskurs dagegen scheint die Einsicht, dass das soziale Leben moralischen Zwangsläufigkeiten gehorcht, die ihn ihrer Wucht und Unentrinnbarkeit den Charakter von Gesetzen haben, als eine Zumutung und ein Ärgernis. Das Postulat sozialmoralischer Grundgesetze stellt für viele ein Angriff auf ihre Handlungsfreiheit dar.

Dieses Unbehagen existiert, es ist das „Unbehagen in der Kultur“, von der schon Sigmund Freud sprach. Weiter oben wurde ausgeführt, dass Freiheit nicht schrankenlos sein kann und von weiteren Werten flankiert werden muss. Das Gute existiert nur in den guten Handlungen. Tugend leitet sich von „Tauglichkeiten“ her. Schon Aristoteles definierte, der Mensch unterscheide sich vom Tier durch die Tauglichkeit zum vernunftgemäßen Leben. Und das wiederum ist die Fähigkeit, *gut* zu handeln. Wir sollen das Gute nicht betrachten, sondern das Gute *tun*, nicht (nur) über Werte diskutieren, sondern nach Tugend streben. Das Nachdenken über Tugenden und Werte macht noch nicht tugendhaft und wertvoll. Doch was gibt es Wichtigeres in der Moral als die *Anwendung*? Die Anwendung weist uns fortwährend auf die eigene Unzulänglichkeit hin. Nachdenken über die Tugenden und ihre Werte ist Bewusstmachen der Entfernung von ihnen. Gleichwohl darf man sich mit ihrem Fehlen nicht abfinden und sich von der Verantwortung freisprechen.

19 Es wird keinen Ruck geben

Wenn man sich an die Zeit Roman Herzogs als Bundespräsident erinnert, dann fällt einem als erstes die Rede vom 26. April 1997 ein, mit der er die Deutschen aufforderte, einen Ruck durchs Land gehen zu lassen. Nach einem Jahr Großer Koalition ist allenthalben Enttäuschung darüber zu vernehmen, dass dieses Bündnis seine große Mehrheit nicht zu großen Taten nutzte. Diese Erwartung war jedoch von vornherein unrealistisch. Von Anbeginn sprach die Kanzlerin von kleinen Schritten. Mehrere dieser kleinen Schritte hat die Koalition unternommen. Es gibt keinen Stillstand, aber auch nichts Revolutionäres. Diese Koalition ist kein Überwesen, das anders handeln könnte als jenes Wesen, das sie erzeugt hat: die Wählerschaft. Die Wählerschaft ist zersplittert in

widerstreitende, wohlorganisierte Interessengruppen, die sich fast alle in der Koalition wiederfinden lassen. Das politische Personal kann nicht viel besser sein als jene, die sie wählen. Warum schimpfen Wähler über eine schwache Regierung, die sie eben erst selbst gewählt haben? Warum jammern, Deutschland habe vor einem Jahr nicht die Kraft, eine klare Richtungsentscheidung zu treffen. „Deutschland“, „der Wähler“ oder „die Partei“ sind keine einheitlich handelnde Subjekte, sondern immer die Summe opponierender Kräfte. Es ist billig, jetzt auf die Koalition einzuprügeln, die das getreue Abbild dieses widersprüchlichen Interessenslage ist. Das große Stimmengewicht der Koalition ist eine optische Täuschung, weder SPD noch CDU/CSU haben in sich geschlossene ordnungspolitische Leitbilder.

Selbst wenn die Koalitionäre einer Meinung wären: Ein hochkomplexer Sozialstaat mit einer bundesstaatlichen Struktur kann nicht von oben nach unten durchregiert werden. Dem Sozialstaat stehen ungeheure Kräfte der Selbstverteidigung zur Verfügung, weil so viele von ihm abhängig sind und von ihm profitieren. Wer den Sozialstaat beschneidet, wird bestraft, entweder durch Verbannung in die Opposition oder durch das Aneinandergekettet sein in einer Koalition. Diese Lektion merken sich Parteien gut. Nur die FDP hat diese Lektion noch vor sich. Doch die üblichen liberalen Therapievorschläge sind ohnehin nicht durchzusetzen. Die großen Parteien wissen, dass die Deutschen im Grunde ein konservatives Volk sind. Veränderungen werde eher mit Risiken als mit Chancen assoziiert. Die regierenden Parteien werden Reformen nur durchsetzen können, wenn es ihnen gelingt, das Gefühl der Unsicherheit zu bekämpfen. Die Kanzlerin nimmt Rücksicht auf dieses Sicherheitsbedürfnis. Kleine Schritte machen nicht so viel Angst wie große. Notwendig sind Dutzende, vielleicht Hunderte kleine Schritte, die sich im Laufe der Zeit summieren werden.

Ein Ruck oder eine Revolution sind weder realistisch noch sinnvoll. Und auch die oft gestellte Frage, wohin die Entwicklung der dynamisierten Gesellschaft den eigentlich gehen solle, ist falsch gestellt. Die Entwicklung ist nur in Teilen absehbar. Einige fordern immer noch einen „großen Wurf“ oder ein „Gesamtkonzept“, tunlichst nach einer „schonungslosen Bilanz“, doch glücklicherweise erleben wir tatsächlich das, was eine offene demokratische Gesellschaft als ihr Bestes anzubieten hat: demokratisch legitimierte Verfahrensschritte und die Offenheit für einen Prozess von Versuch und Irrtum. Mehr ist nicht zu erwarten.¹⁹

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

¹⁹ Herzog, Roman (2005) Wie der Ruck gelingt. DVA, München